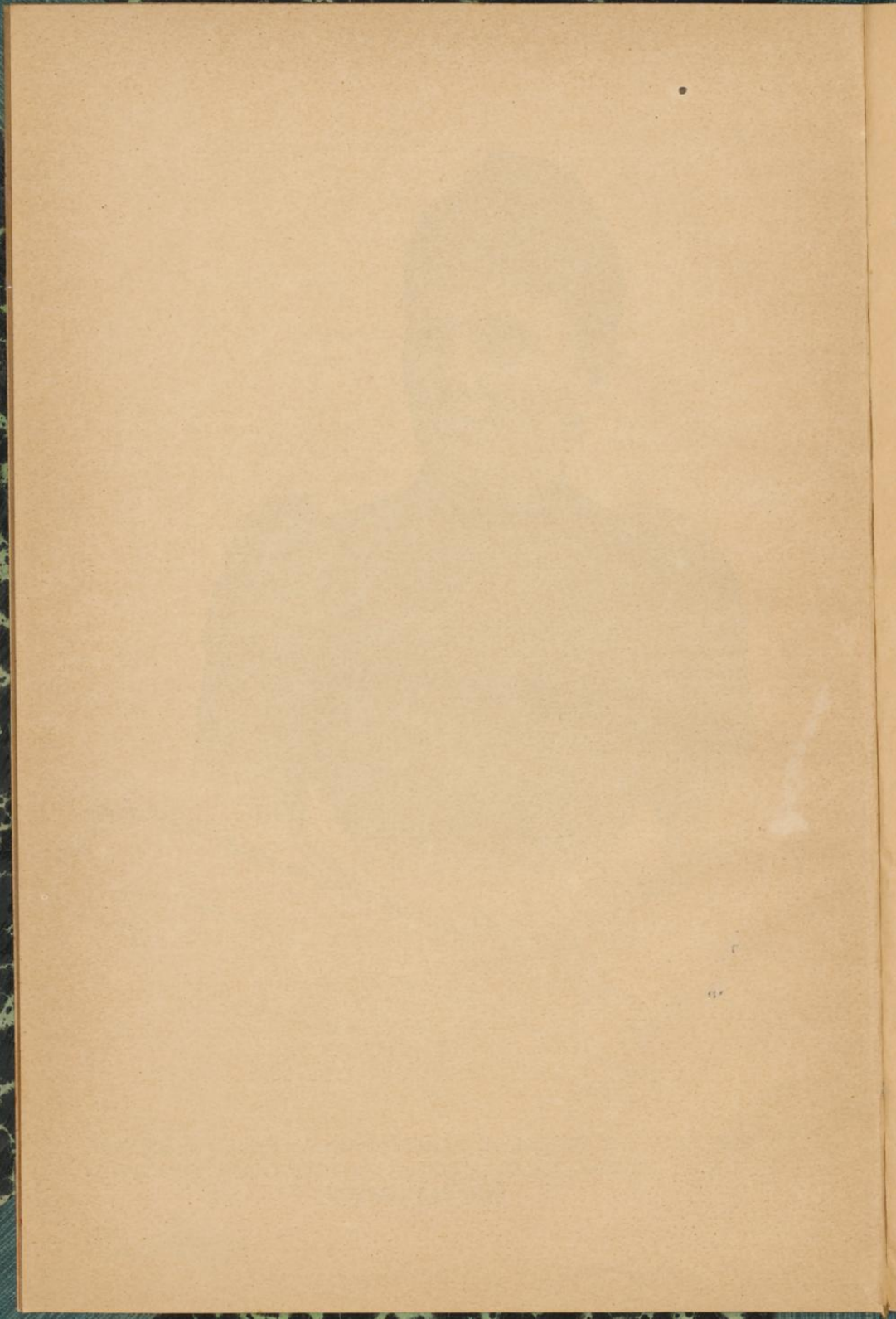




E
178



Jahresbericht

des

Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien.

BEILAGE:

VORTRAG DES FRÄULEIN DR. MED. AGNES BLUHM:

„LEBEN UND STREBEN DER STUDENTINNEN IN ZÜRICH“.

VORTRAG DES FRÄULEIN SOPHIE BARANIUS:

„DIE FRAU IN FINNLAND UND SKANDINAVIEN“.



Preis für Nichtmitglieder 30 kr.

VERKAUFSSTELLEN: Bureau des Vereines: I., Wipplingerstrasse 8; Buchhandlung des Herrn CARL KONEGEN, I., Opernring 3; Buchhandlung der Herren BERMANN & ALTMANN, I., Johannesgasse 2.



Dr. Rosa Raschbauer

Von Sr. k. u. k. Majestät mit Allerhöchster Entschließung vom 23. März
v. J. zur Ausübung der Augenheilkunde und zur Leitung einer Augen-
Heilanstalt berechtigt.

F149

Zweiter Jahresbericht.

Bevor der Ausschuss den geehrten Mitgliedern des Vereines den Rechenschaftsbericht über seine Thätigkeit im abgelaufenen Jahre erstattet, sei es ihm erlaubt, die Veränderungen, welche in seiner eigenen Mitte, sowie in der Leitung stattfanden, mit wenigen Worten anzuführen. Fr. Dr. Agnes Bluhm, nunmehr behufs Ausübung der ärztlichen Praxis in Berlin, fand sich aus diesem Grunde, sowie Fr. Hassinger infolge Ueberbürdung mit Berufsgeschäften genöthigt, den Ausschuss zu verlassen. Der Verlust, welchen das Ausscheiden der beiden Damen verursacht, wurde durch den Eintritt Fr. Aug. Fickert's und des Hrn. Dr. J. Singer ersetzt.

Nachdem Fr. Glassner, die bisherige Präsidentin, infolge hindernder Privatverhältnisse eine Wiederwahl abgelehnt, einigte sich der Ausschuss über Antrag der Fr. Bosshardt van Demergel dahin, die Stelle der Präsidentin so lange unbesetzt zu lassen, bis eine durch Einfluss und Ueberzeugungstreue gleich hervorragende Dame die Repräsentation des Vereines zu übernehmen sich geneigt erklärt.

In der letzten Generalversammlung wurde die Schaffung eines Beirathes beschlossen; demgemäss erging an sämmtliche Mitglieder in Form eines Randschreibens das Ersuchen zum Eintritt. Es meldeten sich (leider!) nur zehn Personen, und zwar die Damen Blaschke, Daszynska, Fickert, Hertzka, Luksch, Baronin Popper, Specker, Spielmann, Wyszolkowska und Herr Starek, von denen Fr. Fickert, wie erwähnt, in den Ausschuss, Fr. Blaschke als Bibliothekarin und Herr Joh. Starek zum Administrator gewählt wurden.

Die Abfassung des projectirten Jahrbuches über die Frauenfrage unterblieb, nachdem bereits im Monate December die Gründung des „Bulletin de l'union universelle des femmes“ erfolgte. Dieses Journal, von dem in Paris unter der Direction der Fr. Marya Chéliga-Loévy allmonatlich eine Nummer ausgegeben wird, ist seinem Inhalte nach im Grossen und Ganzen, wenigstens derzeit, geeignet, die wichtigsten Bedürfnisse zu decken, deren Befriedigung durch das Jahrbuch hätte erfolgen sollen. Die Vicepräsidentin Fr. Bosshardt van Demergel hat über Einladung die Vertretung Oesterreichs für das Unternehmen übernommen, wofür ihr die Stimme

eines Mitredacteurs verliehen wurde. Eine Anzahl von zweihundert Abonnenten in unserer Monarchie würde hinreichen, eine Ausgabe in deutscher Sprache zu veranlassen, ein Ereignis, welches der Ausschuss umso freudiger begrüßen würde, als der Verein durch das Abonnement des Blattes der „Union universelle des femmes“ als „membre adhérent“ beigetreten ist. Auch auf das Journal „La citoyenne“, sowie auf den im zweiten Jahrgange erscheinenden „Lehrerinnenwart“ wurde abonniert, so dass mit Einschluss der „Neuen Bahnen“, welches Journal ein Ausschussmitglied dem Vereine alljährlich überlässt, und der Monatsschrift „Frauenberuf“, gesendet vom Frauenverein „Reform“, dessen Präsidentin Fr. Kettler unserem Verbandsheuer beigetreten ist, der Verein fünf Fachzeitschriften seinen Mitgliedern zur Lecture bieten kann. Rechnet man die dem Vereine gehörigen 80 Bände und Brochuren, grösstentheils einschlägiger Literatur, hinzu, so ergibt sich ein schon jetzt nicht unbedeutendes Material zum Studium der Frauenfrage, das durch die dankenswerthe Güte Fr. v. Brandner's, der Leiterin des „Lehrerinnenheim“, täglich in den Bureaustunden von 3 bis 5 Uhr Nachmittags den geehrten Mitgliedern zur Verfügung steht.

Zu Beginn des Vereinsjahres ermöglichte es die Leitung, dass den Mitgliedern des Vereines der damals vielbestaunte Phonograph ivorgeführt wurde. Die zwei Ausschuss-Sitzungen jeden Monat fanden in dem vom Vereine der Lehrerinnen und Erzieherinnen auch in diesem Jahre gastfreundlich geöffneten Bibliotheks-Saale des „Lehrerinnenheim“ statt. Von den festgesetzten sechs Versammlungen wurden abgehalten: Eine Generalversammlung, ein Vereinsabend und drei öffentliche Vorträge; ein Vereinsabend musste der Influenza wegen, welche durch zwei Monate jede Vereinsthätigkeit lahmlegte, unterbleiben. Es sprach am 30. Jänner Prof. Dr. Wilh. Jerusalem über „Sophie Germain“, am 1. März Frl. Dr. Agnes Blum über „Leben und Streben der Studentinnen in Zürich“, am 29. April Prof. Dr. Martin Wilckens über „Die Stellung der Frau in Nordamerika“. Endlich wurde am 13. Mai im Saale des Wissenschaftlichen Club der erste Vereinsabend veranstaltet, an dem Dr. Bondi eine Darstellung der Thätigkeit des Ausschusses im vergangenen Halbjahre gab, die Petitionen der böhmischen Frauenvereine und der Frauenvereine Wiens dem Wortlaute nach, die Petition der ruthenischen Frauen im Auszuge zur Verlesung gelangten und zum Schluss Frl. Sof. Baranius aus Dorpat einen Vortrag über „Die Frau in Finnland und Skandinavien“ hielt, dem sie eine fesselnde Schilderung des Pariser Frauen-Congresses voranschickte. Der Ausschuss darf mit gerechtfertigtem Stolz auf diese durch Geist und Gesinnung gleich hervorragenden Leistungen der genannten Damen und Herren verweisen, welche vielfache Anerkennung der Presse, sowie die lebhafteste Theilnahme des Publicums wachriefen und in ihrer wahrhaft überzeugenden Weise sehr danach angethan waren, der verfochtenen Idee Freunde zu werben und ihre Widersacher zu entwaffnen.

Wie es als Beweis der zunehmenden Popularität des Vereines im Auslande angesehen werden darf, dass Besucher wie die Schriftstellerin Frl. Alten und Frl. Baum, Mitglieder des Frauenvereines „Reform“ aus Deutschland, Prof. Dr. Petrov aus Petersburg vortrugen, so mögen die seit dem Bestehen des Vereines häufig gewordenen Nachrichten zur Frauensache in österreichischen und Wiener Blättern, die auch heuer wie im Vorjahre erschienenen Artikel und Feuilletons Zeugnis geben von der nicht ohne Erfolg betriebenen Agitation des Ausschusses und einzelner rühriger Mitglieder. Es erschienen die Feuilletons: „Weibliche Aerzte“ von Emil Mariot am 3. Jänner d. J. im „Neuen Wiener Tagblatt“; ein Referat in Feuilletonform über unseren Jahresbericht von A. Mayer im „Gmundener Wochenblatt“; „Schadet Emancipation der Liebe?“ von U. H. am 25. und 26. Juni im „Wiener Tagblatt“; „Die Frau in Russland“ von Fr. Sof. Daszynska am 22. Juli in der „Deutschen Zeitung“. Ausserdem brachten sowohl die Wiener, als auch zahlreiche Provinz-Journale längere Excerpte aus den im Verein abgehaltenen Vorträgen.

Einen bedeutsamen Schritt nach vorwärts erblickt der Ausschuss in der Ueberreichung der Petition, welche vom Reichsrath in dem Sinne eine Abänderung der einschlägigen Gesetze zu erwirken trachtet, „dass den Frauen unter denselben Bedingungen wie den Männern das ordentliche Universitäts-Studium an der philosophischen und medicinischen Facultät nicht verwehrt, die Erlangung von akademischen Würden an inländischen Hochschulen ermöglicht und die Bewerbung um Lehrkanzeln an höheren Unterrichts-Anstalten für Mädchen, sowie die Ausübung der ärztlichen Praxis als Frauen- und Kinderärzte in den Ländern der österreichischen Monarchie, namentlich in den Ländern deutscher Zunge, gestattet werde“. Zugleich wurde um Förderung der bereits in Angriff genommenen Gründung eines Mädchen-Gymnasiums seitens der k. k. Regierung angesucht. Das Schriftstück fand die warme Zustimmung der während des Vereinsabends am 13. Mai der Verlesung beiwohnenden Mitglieder und die ungetheilte Anerkennung der Wiener Presse. Das „Wiener Tagblatt“ vom 20. Mai veröffentlichte, einbegleitet von dem Leitartikel „Selbst ist die Frau“, die Petition im Wortlaute und fügte die Namensliste sämtlicher Mitglieder bei. Der Hausfrauen-Verein, der Verein der Lehr-rinnen und Erzieherinnen, der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, der Pensionsverein der provisorischen und privaten Lehrerinnen und der Verein der Musiklehrerinnen hatten sich bereitwillig angeschlossen und es konnte sonach der Abgeordnete Doctor Jaques am 7. Mai im Namen von 3644 Mitgliedern die Petition auf den Tisch des Hauses niederlegen. Nicht mit Unrecht darf in dem Beweise kaiserlicher Huld, welcher unserem Ehrenmitgliede Fr. Dr. Rosa Kerschbaumer die Ausübung der medicinischen Praxis, als der ersten Aerztin in Oesterreich, gestattet, der Anbruch einer schönen Zukunft für die Sache der studirenden Frauen Oester-

reichs, eine Gewähr für die Erfüllung jener Bitte erblickt werden, welche wir den Vertretern des Volkes vorgelegt haben.

Seiner Aufgabe, wie sie ihm § 2 der Statuten vorschreibt, eingedenk, hat der Ausschuss in verschiedenen Gewerben Umfrage gehalten, in mehreren Genossenschaften (Uhrmacher, Schriftsetzer, Buchdrucker und Gärtner) Geneigtheit zur Aufnahme weiblicher Lehrlinge vorgedungen, aber ein praktisches Resultat bis jetzt noch nicht erzielen können.

Der Ausschuss kann diesen Rückblick auf das abgeschlossene Vereinsjahr nicht beenden, ohne des Hinganges einer der ersten und edelsten Vorkämpferinnen der Frauensache in Oesterreich zu gedenken, deren Name unser Mitglieder-Verzeichnis schmückte, der im Mai d. J. verstorbenen Fr. Auguste Littrow-Bischoff.

Der Ausschuss unterbreitet diesen Bericht über seine und des Vereines Wirksamkeit getrost dem öffentlichen Urtheile. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der erweiterten und exacten, auf Verwerthung gerichteten Frauenbildung verbreitet sich und gewinnt Anhänger, indem sie sich Achtung erzwingt. Die Zaghafte, die Ungeduldigen, die Schwachmüthigen, wenn es solche in den Reihen unserer Mitstrebenden gibt, mögen sich vor Augen halten, wie diese unsere Sache, anfangs verschwiegen, dann verlacht, bereits die Aufmerksamkeit der Unparteiischen, die Sympathie der Einsichtsvollen erregt, dass eine Aerztin, deren Name selbst in den Hütten weltentlegener Alpenthäler genannt und gesegnet wird, von einem edlen und vielerfahrenen Fürsten eine zur Nachahmung aneifernde Auszeichnung in Wort und That empfangen hat. Die Frauenarbeit beginnt sich der Erniedrigung und Beengung zu erwehren, sie erlangt Achtung und Freiheit. Innerhalb der heimatlichen Grenzen suchte dieser Verein zuerst, dem Beispiele einiger begeisterten und erleuchteten Frauen folgend, dem Bedürfnisse nach Ausbildung und Bethätigung jener Fähigkeiten, welche die Natur ohne Ansehen des Geschlechtes vertheilt, Worte zu leihen und Mittel zu schaffen. Nicht allein und nicht zumeist in der steigenden Anzahl der Mitglieder, nicht in dem trotz aller Ungunst und Noth der Zeit, wenn auch langsam wachsenden Vereinsvermögen — in den unleugbaren Merkmalen der stetig zunehmenden Ausbreitung und Würdigung einer Idee, der wir bis zum Tage ihrer siegrichen Verwirklichung unentwegt dienen wollen, sehen wir den schönsten Erfolg unseres Strebens. Unseren wärmsten Dank allen den treuen und ausdauernden Mithelfern, der Presse Wiens und Oesterreichs, die so vielfach thatkräftig für uns eintrat, den Vereinen und ihren Führerinnen, deren Beistand wir im entscheidenden Augenblicke gefunden, jedem Spender und Gönner, dem ein Antheil an unserem Werke gebührt, der mit uns in mühevullem Streben die lohnende Zukunft erkämpft!

CASSA-BERICHT.

Zweites Vereinsjahr.

Cassa-

Einnahmen.

	n.	kr.
Cassastand am 1. October 1889	4	85
Beiträge von 241 beitragenden Mitgliedern	738	40
Spenden	54	75
Einnahmen bei den Vorträgen	95	19
Zinsen	72	27
Für den Verkauf von Jahresberichten	4	80
Aus der Sparcassa behoben	863	25
	<hr/>	<hr/>
	1833	51

Hermine v. Grünzweig m. p.
Cassierin.

Carl Konegen m. p.
Revisor

Bericht.

Zweites Vereinsjahr.

Ausgaben.

	fl.	kr.
Für den Ankauf von 1000 fl. Notenrente, Coupons Mai, November	863	25
Für den Druck der Mitgliederkarten	1	50
Für den Druck der Wahllisten und Einladungen zur General-Versammlung fl. 4.10		
Für Versendung der Einladungen „ 4.50	8	60
Für den Druck von Subscriptions-Listen und Auffor- derungen zur Theilnahme am Beirath fl. 5. —		
Für Versendung der Aufforderungen „ 4.—	9	—
Für den Druck der Jahres-Berichte fl. 50 —		
Versendung „ 12.06	62	06
Für den Druck der Eintrittskarten bei den Vorträgen und dem Vereinsabende fl. 10.90		
Versendung derselben an Mitglieder und Gäste „ 26.52	37	42
Für den Druck von Circularen und Beitritts-Erklärungen	11	50
Für den Druck von Statuten	7	50
Für den Druck von Vortragsexcerpten fl. 5.50		
Für den Druck von Begleitschreiben „ 2.—		
Für Versendung der Excerpte an Journale „ 4.80	12	30
Für den Druck der Petition an den Reichsrath fl. 20.—		
Für deren Versendung „ 7.—	27	—
Für Saalmiethe bei den Vorträgen, der General-Versammlung und dem Vereinsabende	50	—
Für Bedienung, Beheizung, Beleuchtung, Stempel, Polizeitaxen, Armengebühren, Fiaker und kleine Ausgaben bei diesen Anlässen	39	10
Für Placatierung	51	—
Dem Vereine der Lehrerinnen und Erzieherinnen gespendet	50	—
Für die Leitung der Bureau-Geschäfte im 1. und 2. Vereinsjahre	26	—
Für Neujahrgelder	3	—
Für das Incasso der Mitglieder-Beiträge	17	88
Für Bibliothekskosten, und zwar: Abonnement von „Lehrerinnen- Wart“ und „Bulletin“, Anschaffung von Lihatschewa: „Zur Geschichte des Frauenstudiums in Russland“ und eines Sammelbuches für Zeitungs-Ausschnitte	11	55
Kranzspende für Frau von Littrow	6	—
Für kleine Auslagen und Reparaturen	6	39
Einlagen in die Sparcasse	423	27
Cassastand am 30. September 1890	109	19
	<hr/> 1833	<hr/> 51

Charlotte Frischauer m. p.
Revisorin.

Vermögensstand

am Schlusse des zweiten Vereinsjahres

(1. October 1890)

	fl.	kr.
1 Stück Notenrente à 1000 fl., Cours 1. October	879	50
4 Stück Serbische Prämien-Lose à 10 Francs	24	—
Einlage in die 1. österr. Sparcasse	981	53
Einlage in die Währinger Sparcasse	388	09
Baargeld	109	19
	<u>2382</u>	<u>31</u>

Die ausgewiesenen Vermögensbeträge, zusammen 2382 fl. 31 kr., richtig vorgefunden:

Carl Konegen m. p.
Revisor.

Charlotte Frischauer m. p.
Revisorin.

Verzeichnis der Spender und Spenden.

- U. H.: Das vom „Wiener Tagblatt“ für das Feuilleton „Schadet
Emancipation der Liebe?“ erhaltene Honorar mit fl. 50.—
Ungenannt: (durch Fräulein Weida übermittelt) fl. 4.75
Frau Marie Bosshardt v. Demerghel: Auslagen bei
Veranstaltung der Phonographen-Vorführung
im Betrage von fl. 190.—
Fräulein Glassner Marie: 4 Stück serbische
Prämien-Lose im Werthe von Fres. 40.—
Frau Marie von Arlt: 1 Bibliothekskasten.
Frau Marie Bosshardt v. Demerghel: 10 Bände, 2 Broschüren.
Frau Franziska von Fritsch: 4 Bände (eigene Werke).
Fräulein Marie Glassner: 3 Bände, 2 Broschüren.
Frau Bertha Hartmann: 10 Bände (gesammelte Werke von Moriz
Hartmann).
Herr Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem: 1 Band.
Fräulein Marie von Najmájer: 7 Bände (eigene Werke).
Frauen-Verein „Reform“: 3. Jahrgang der Monatsschrift „Frauen-
beruf.“

Vereinsleitung 1889—90.

Präsidentin:

(unbesetzt.)

Marie Bosshardt van Demerghel

Vice-Präsidentin.

Dr. Serafin Bondi

Hof- und Gerichts-Advokat

Vice-Präsident.

Fr. Caroline v. Niebauer

Schriftführerin.

Dr. phil. Josef Lindl

Schriftführer.

Frl. Hermine v. Grünzweig

Cassierin.

Fr. Marie v. Arlt.

Dr. phil. Theodor Gomperz

k. k. Univers.-Professor.

Frl. Auguste Fickert.

Dr. Wilhelm Jerusalem

k. k. Gymnas.-Professor.

Frl. Marie Glassner.

Dr. Alois Mayer

Hof- und Gerichts-Advokat.

Fr. Bertha M. Hartmann.

Dr. phil. Jakob Schipper

k. k. Univers.-Professor.

Frl. Marie Schwarz

Vice-Präsidentin

Dr. J. Singer

des Vereines d. Lehr. und Erzieh.

Docent a. d. Universität.

Verzeichnis der Mitglieder.

Stifter.

	fl.
Najmájer Marie v.	300
Thorsch Ernestine	300

Gründer.

	fl.
Auspitz Rudolf	50
Benedikt Moriz, Dr.	50
Bosshardt van Demerghel Marie	100
Dutschka Malvine v.	50
Glassner Marie	50
Gomperz Theodor v., Dr.	50
Hainisch Marianne	50
Kollmann Therese, Schwanenstadt	50
Millanich Alois, Dr.	50
Ottendorfer Oswald, New-York	100
Schwarz-Senborn, W. Freiherr v., Excell.	50
Tempsky, Prag	50
Thorsch Anna	50
Eine Ungenannte (Betrag durch Frau Med. Dr. Rosa Kersch- baumer übermittelt)	100

Beitragende Mitglieder.

	fl.		fl.
Abeles Auguste	5.—	Blondein Caroline	2.—
Adlmanseder Louise, Lam- bach	2.—	Bluhm Agnes, Dr., Berlin	10.—
Altenberg v.	2.—	Blumenstock Marie	3.—
Altmann Rosa	2.—	Böhm Pauline	2.—
Arlt Maria v.	5.—	Bondi Serafin, Dr.	3.—
Arneth, Alfred R. v., Excell.	5.—	Bondy Ottilie	2.—
Barata, Irma Bar. Losoncz	2.—	Bosse-Höller Anna	2.—
Bartak Emilie	2.—	Bosshardt Louise	2.—
Bauer Moriz, Dr.	2.—	Bosshardt van Demerghel	20.—
Beck v. Managetta, Rit. Alex. Paul	2.—	Bräuer geb. Haas, Marie	2.—
Bendele Johanna	2.—	Brentano Vally, Leipzig	2.—
Benedikt Moriz, Dr.	5.—	Breuer Mathilde	2.—
Bettelheim Heinrich	2.—	Breuer Moriz, Dr.	2.—
Bettelheim Karl, Dr.	2.—	Brünner-Fellner Lina	2.—
Bezeeny Josef Freiherr v.	2.—	Bunzel Wilhelmine	5.—
Biach Fanny	3.—	Burian Louise	2.—
Bisching Anton, Dr.	2.—	Conrad Ida	5.—
Blasbke Therese	2.—	Cronbach Emilie	2.—
		Czermak-Becker Rosa	2.—
		Daszynska Sofie	2.—

	fl.		fl.
Divorstag - Steinfeld Etelka v., Debreczin	5.—	Hallwax Antonie	2.—
Doublier L.	2.—	Hannak Emanuel, Dr.	2.—
Dutschka Malvine v.	3.—	Hartl Marie	2.—
Ebner - Eschenbach Marie, Baronin	5.—	Hartmann Bertha	2.—
Eckardt Rafael, Dr.	2.—	Hartmann Ludwig, Dr.	2.—
Eidlitz Rosa	2.—	Hassinger Else	2.—
Eisenmenger Bertha	2.—	Hauschka Adele	2.—
Egger Ritter v. Möllwald Heinrich	2.—	Hein Caroline	2.—
Egyedi Sofie, Eget	2.—	Hertzka Emil, Dr.	2.—
Exner Constantia	2.—	Hertzka Friederike	2.—
Feigenbaum Rosa	2.—	Herzmansky Amalie	2.—
Feigenbaum Zerline	2.—	Hildesheimer Rosa	10.—
Ficker Marie	2.—	Himmel Marie	2.—
Fickert Auguste	2.—	Hoch Julie v.	5.—
Fleischl Ida v.	2.—	Hofmann Clara	2.50
Flesch Stefanie	2.—	Hornung Eleonora	2.—
Fränkl Adele, für das 1. u. 2. Vereinsjahr	20.—	Huber Josef, Dr., Salzburg	2.—
Frankenstein Hermine	2.—	Huber Robert, Dr., Salzburg	2.—
Frankfurter Hedwig	2.—	Hugonnay - Wartha Vilma, Dr., Pest.	2.—
Frankl v. Hochwart Paula	2.—	Jenny Elise v., Schwanenstadt	2.—
Franul v. Weissenturn Max	2.—	Jenny Wilhelmine, Schwanenstadt	2.—
Friedl v. Liebsentreu Leonie	2.—	Jerusalem Wilhelm Dr.	2.—
Friedländer Ernestine	2.—	Joelson Ottilie v.	3.—
Frisch v. Marie	5.—	Kaufmann Ernestine	2.—
Frisch v. Franziska, Salzburg	4.—	Kautsky Mina	4.—
Gersuny Bertha	5.—	Kettler J., Weimar	—
Giuliani Ernst v.	5.—	Klein Adolf	—
Glassner Anna	3.—	Kner Sefine	2.—
Glassner Julie, Troppau	2.—	Kalasiewicz Anna	2.—
Glassner Marie	10.—	Koller Josefine	10.—
Glassner Marie	3.—	Kompert Marie	5.—
Gomperz Elise	3.—	Konegen Carl	2.—
Gomperz Theodor, Dr.	3.—	Kotzian Marie	2.—
Grollmann Elise	2.—	Kraus Margarethe	2.—
Grünwald-Zerkowitz Sidonie	2.—	Kuh Paul, Dr.	3.—
Grünzweig Amalie v.	2.—	Lackenbacher Hermine	2.—
Grünzweig Hermine v.	2.—	Lampel Emilie	4.—
Habel Marie	2.—	Landesberg Alexander	2.—
Hackländer A. v.	2.—	Leidesdorf Amalie	2.—
Haidinger Rosa v.	2.—	Lesser-Kiessling Marie	2.—
Hainisch-Figdor Emmy	10.—	Lesser Sofie, Strassburg	2.—
		Lieben Anna v.	10.—
		Lieben Mathilde v.	5.—

	fl.		fl.
Liechtenstein Philipp, Fürstin	3.—	Pollitzer Anna	2.—
Lichtenfels Lidwine, Baronin	2.—	Popper Blanche, Baronin	10.—
Lindl Anna	2.—	Prausek Vincenz	2.—
Lindl Josef, Dr.	4.—	Recht Rosa	2.—
Lipiner Nina	2.—	Reich Emil, Dr.	2.—
Lorenz Marie	5.—	Reichle Betti v.	2.—
Ludger Mary	5.—	Reitzes Pauline	15.—
Luksch Vilma, geb. Brones	2.—	Ruben Emilie	2.—
Lustkandl Wenzel, Dr.	2.—	Sacher Anna	5.—
Mandl Louise	2.—	Sadil, P. Meinrad	2.—
Mandl Sigmund	2.—	Salkind Jenny	2.—
Mataja Emilie (Mariot)	2.—	Samson Pauline	5.—
Mayer Alois, Dr.	2.—	Saré Ulrich	2.—
Mayer Cécile	5.—	Sauerländer-Borkenstein	
Mayer Eugenie	2.—	Bertha	2.—
Mayer Hedwig	2.—	Schevitz Louise v.	2.—
Mayerhofer Claudine	2.—	Schick Sofie	2.—
Mayr Anna, Baronin	2.—	Schiff Walther, Dr.	2.—
Mayr Minna, Baronin	2.—	Schiff Caroline	2.—
Meisel Rebecca	10.—	Schiller Mathilde	2.—
Mende Karl	5.—	Schipper Jakob, Dr.	2.—
Mussil Alexandrine	2.—	Schmidt Marie	3.—
Mutinelli Josef	2.—	Schnabl Helene	2.—
Najmájer Marie	5.—	Schneider F.	2.—
Neumann Anna v.	2.—	Schnürdreher Hermine	2.—
Neveklovsky Anna, Schwanen-		Schrötter, Leopold, Ritt. v.	
stadt	2.—	Dr.	5.—
Nebauer Caroline v.	2.—	Schüller Henriette	2.—
Niebauer Mary v.	2.—	Schwarz Marie	2.—
Oiner Julius, Dr.	2.—	Schwarz-Senborn, Wilhelm	
Oftner Friederike	2.—	Freiherr v., Excellenz	2.—
Ortner Melanie	2.—	Seegen Hermine	5.—
Otto-Peters Louise, Leipzig		Seidler, Professor	3.—
Mark	4.—	Semo Clara	4.—
Paulus Sofie	2.—	Singer Hermine	3.—
Perger, geb. Figdor, Marie	5.—	Singer Isidor	3.—
Pfaeffinger Adele, München	5.—	Slameczka Friedrich	2.—
Pfaeffinger Rosa, München	5.—	Specker Amalie	2.—
Piadtrik von Lanzenberg		Spielmann Rosalie	2.—
Antonie	2.—	Spiller Paula	2.50
Piadtrik von Lanzenberg		Starek Johann, Cap.	2.—
Marie	2.—	Starek Rosine	2.—
Plank Anna	2.—	Steindler Caroline	2.—
Plener-Eötvös v. Marie	2.—	Steinhäuser Franziska v.,	
Plenker Marie, Baronin	2.—	Salzburg	5.—
Pollak Bernhard j.	2.—	Strasser Mathilde	2.—

	fl.		fl.
Stremayr, Dr., v., Excellenz	2 —	Waldstein Hermine	2.—
Studentinnenverein, allge- meiner, Zürich, Franken	20.—	Warhanek W, F.	2.—
T äuber Emilie	2 —	Warteresiewicz S.	2.—
Tedesko Clara	5.—	Weher Mathilde, Tübingen Mark	5.—
Thorsch Anna	5.—	Weiser Ottilie	2.—
Thorsch Ernestine	10.—	Weitlof Moritz, Dr.,	2.—
Toldalagi Marin, Comtesse, St. Benedek	2.—	Werner Marie	2.—
Tretter v. Trittfeld, Aurelie	2 —	Wertheimer Franziska, Raushofen	5.—
Triesch Gustav Friedrich	2.—	Wetzler Bernhard	5.—
TrollWilhelmine v., Salzburg	2.—	Weyda Bertha	5.—
Tüchler Marie	2 —	Wilheim Sigmund	2 —
Tüchler Rudolf	2.—	Winterberg Ida, Pest	5.—
Turnau Ottilie	2.—	Winterstein Gabrielle, Baronin	3.—
V esque-Püttlingen, Baronin, Excellenz	2 —	Wotitz Betty	3.—
Vesque-Püttlingen, Helene Baronin	2 —	Wratislav-Schönfeld Emilie Gräfin, Wiener-Neustadt	2.—
Vesque - Püttlingen, Risa Baronin	2.—	Wyczolkowska Anna v.	2.—
W ahrmund Auguste	2.—	Z eller Risa, Salzburg	2.—
		Zerkowitz Adele	2.—

Mitglieder-Stand.

Der Verein zählt 257 Mitglieder.

Zum Ehrenmitgliede

wurde in der General-Versammlung vom 24. November 1889
einstimmig gewählt

Frau Dr. med. Rosa Kerschbaumer
aus Salzburg.

Ky J
36103

Leben und Streben
der
Studentinnen in Zürich

Vortrag

gehalten von **Dr. med Agnes Bluhm** am 1. März 1890 in Wien

und

Die Frau in Finnland und Skandinavien.

Nebst einer Schilderung des Pariser Frauen-Congresses.

Vortrag

gehalten von **Frl. Sophie Baranius** am 13. Mai 1890 in Wien.



F 149 a



38: 4369

Hochgeehrte Versammlung!

Das Präsidium des Vereines für erweiterte Frauenbildung, welchem Vereine als Ausschussmitglied anzugehören ich für die kurze Zeit meines Wiener Aufenthaltes die Ehre hatte, hat mich aufgefordert, heute vor Ihnen in knappen Zügen ein Bild von dem Leben und Streben der Studentinnen in Zürich zu entwerfen. Ich gestehe, dass ich der Aufforderung mit einem gewissen Zagen folge. Wie so häufig ein arbeitsames Leben nur durch die Fülle empfangener Eindrücke Demjenigen, der es lebt, reich, jedem Zuschauer indess monoton erscheint, — so bietet auch das Leben einer Studentin mit seinem regelmässigen Wechsel von Arbeit und kurzen Erholungspausen nach aussen hin sehr wenig des Bemerkenswerthen. Und doch ist gerade in Wien die Frage: Wie haben Sie in Zürich gelebt? so oft an mich herangetreten, dass ich die erwähnte Bitte nicht ganz als ungerechtfertigt von der Hand weisen konnte.

Wenn ein Verein, dessen Hauptbestreben dahin geht (zunächst durch Ermöglichung einer entsprechenden Vorbildung), den Frauen die Universitäten zu erschliessen, eine studirende Frau ersucht, über das Leben der Studentinnen zu sprechen, so lässt sich der Gedanke an eine geplante Propaganda kaum von der Hand weisen; mit anderen Worten: man setzt von mir voraus, dass ich den Gegenstand in einem Sinne behandeln werde, der den Tendenzen des Vereines entspricht. Meine Damen und Herren, Sie werden wiederholt der Thatsache begegnen, dass gerade Frauen, welche vordem, als sie erst mit dem Gedanken an ein zukünftiges Studium umgingen, keine Gelegenheit vorübergehen liessen, ihren Emancipationsideen Ausdruck und Geltung zu verschaffen, nach absolvirten Studien zu den passivsten Vertretern der Frauenfrage gehören. Wie erklärt sich dies? Sind jene Frauen inzwischen enttäuscht worden? Haben sie Schiffbruch erlitten an ihren Idealen, den Glauben an ihre Sache verloren? Oder sind sie stumpf geworden und so erfüllt von ihren Berufspflichten, dass ihnen Interesse und Zeit für allgemeine Fragen mangelt? Ich glaube — nein. Ich glaube nur, sie haben Erfahrungen gesammelt. Sie haben erfahren, dass sich zwar mit Worten trefflich streiten lässt, dass es aber mit dem Siege, mit der Eroberung durch das Wort gerade in ihrer Sache schlecht bestellt ist. Das lebendige Beispiel, die Leistungen und das Auftreten der Frau werden in der nächsten und vielleicht in aller Zukunft, speciell in den deutschredenden Ländern, das wirksame Moment bleiben. In dieser meiner Ansicht ist es gegeben, dass ich mich in dem Folgenden auf eine schlichte, wahrheitsgetreue Erzählung beschränken werde. Es kommt noch eins hinzu, was mich hindert, mehr als einfach zu schildern oder durch Unterschlagung von Thatsachen oder propagandistisch gefärbte Illustrationen Concessionen an das Publicum zu machen. Dies ist meine mangelnde Bekanntheit mit den Wiener Verhältnissen: es fehlen mir die Vergleichspunkte.

Das Leben des Studenten erhält sein Gepräge durch verschiedene Factoren. In erster Linie ist er nach dem vielcitirten Ausspruche einer der Wiener klinischen Koryphäen »Student kommt her von Studiren« Jünger der Wissenschaft. Er ist aber auch akademischer Bürger, Commilito, Schüler seiner Lehrer, Mitglied der Gesellschaft.

Wie gestalten sich nun in Zürich diese Verhältnisse für die Frau?

Es war zu Beginn des Wintersemesters 1864/65, als sich die Pforten der alma mater Turicensis zum erstenmale einer Frau öffneten: Frau Nadejda Sousloff aus Petersburg gelang es, sich die Inscription in die medicinische Facultät zu erwirken. Schon ein halbes Jahr darauf fand sie in ihrer Landsmännin Frau Kochenareff eine Collegin, und im Sommersemester 1873 war die Zahl der weiblichen Studirenden auf 114, darunter 25 der philosophischen Facultät angehörig, gestiegen. Im vergangenen Wintersemester betrug sie 73, nachdem sie inzwischen infolge eines kaiserlich russischen Ukas noch unter dem Regime Gortschakoff beträchtlich gesunken war.

Die Erschliessung der Hörsäle für weibliche Studenten ist auch in der Schweiz nicht ohne Kampf abgegangen. Mein hochverehrter Lehrer, Prof. H. v. Meyer, hat mir oft von jenen Senats- und Facultätsdebatten erzählt, in denen seinem vorurtheilsfreien »Versuchen wir's« gewiss kein geringer Autheil an der endlichen Errungenschaft zugefallen ist. Heute steht der weibliche Züricher Student als vollberechtigter akademischer Bürger neben dem männlichen, und weder Senatsbeschlüsse, noch Studentenpetitionen vermögen ihm seine sichere Position zu rauben. Es stützt sich diese Position auf gutes Zürich'sches Recht.

Die Immatriculation einer Frau an der Züricher Hochschule ist an dieselben Bedingungen geknüpft wie diejenige des Mannes, nur dass für die Cantonsbürgerin, welcher nicht wie dem Cantonsbürger der Besuch des Gymnasiums offensteht, der Erziehungsrath diejenigen Anstalten namhaft macht, deren Entlassungszeugniss zur Insciribung berechtigt. »Nichtcantonsbürger, sowohl männliche als weibliche« — und es rangiren in diese Classe auch die Ausländer — »welche als immatriculirte Studirende an der Hochschule Vorlesungen hören wollen, haben dem Rector zu Handen der Hochschulcommission vorzulegen:

1. einen amtlichen Ausweis über das zurückgelegte achtzehnte Altersjahr
2. ein genügendes Sittenzeugniss;
3. Ausweise über den Besitz von Kenntnissen, welche den in den Prüfungsbestimmungen geforderten Leistungen entsprechen, und zwar durch Zeugnisse in- oder ausländischer höherer Bildungsanstalten.

Die Hochschulcommission entscheidet, auf Gutachten des Rectors, über die Hinlänglichkeit der vorgelegten Ausweise; findet sie dieselben nicht genügend, so hat der Bewerber um die Immatriculation sich einer Zulassungsprüfung zu unterziehen.«

Diese Zulassungsprüfung — ich möchte dies ganz besonders betonen, da im Auslande vielfach Missverständnisse hierüber obwalten — berechtigt lediglich zur Immatriculation und einer späteren Doctorpromotion. Wer eine eidgenössische Fachprüfung bestehen, z. B. das Diplom als praktischer Arzt erwerben will, hat den Nachweis über vollständig und befriedigend absolvirte

Gymnasialstudien durch ein als Ergebniss einer Prüfung ausgestelltes Abgangs- resp. Reifezeugniss zu erbringen. In's Praktische übersetzt heisst dies für die Frauen, dass sie sich, um jene Berechtigung zu erlangen, einer eidgenössischen Maturitätsprüfung zu unterziehen haben. Die näheren Bestimmungen hierüber sind aus dem Anhang für die Verordnung über die eidgenössischen Medicinalprüfungen ersichtlich. Es entspricht diese Matura im wesentlichen derjenigen, welche auf den deutschen Realgymnasien absolvirt wird. Von den vier verlangten Sprachen: Latein, Griechisch, Muttersprache (deutsch), und eine zweite schweizerische Nationalsprache, kann das Griechische durch eine dritte schweizerische Nationalsprache oder durch das Englische ersetzt werden. (Für eventuelle Aspirantinnen möchte ich hinzufügen, dass in der Prüfungsordnung nicht bemerkt ist, dass von den zukünftigen Studenten der Medicin auch die Elemente der analytischen Geometrie der Ebene verlangt werden.)

Hat sich eine Studentin den erwähnten Aufnahmebedingungen unterzogen, so wird sie wie jeder männliche Student und gemeinsam mit diesem durch den Rector immatriculirt und unmittelbar darauf legt sie dem Rectorat das Handgelübde ab, die Satzungen für die Studirenden an der Hochschule getreulich und ohne Gefährde zu beobachten. Sie erwirbt damit die Rechte des akademischen Bürgers, d. h. sie hat fortan wie jeder männliche Student das Anrecht auf:

1. den Zutritt zu den von ihr gewählten Vorlesungen;
2. die reglementarische Benützung aller der Hochschule offenstehenden Anstalten und Sammlungen für den Unterricht;
3. amtliche Zeugnisse von den Docenten, bei welchen sie Collegien gehört hat, und darauf begründet ein amtliches Abgangszeugniss des Rectors gemäss der Universitätsordnung.

Den gleichen Rechten entsprechen die gleichen Pflichten. Ueberschreitung der Satzungen zieht für die Studentin die gleichen Folgen nach sich wie für den Studenten. Doch soll der Züricher Carcer noch niemals einer Dame Obdach gewährt haben.

Soviel über die Aufnahme. Wie verhält sich nun der männliche Student gegenüber dem weiblichen Commilito?

Als es sich vor etwas mehr als fünf Jahren um mein Fortgehen nach Zürich handelte, wurde mir auch in dem Bestreben, mich von meinem Entschlusse abzubringen, in naivster Weise die Bemerkung entgegengehalten, dass die Züricher Studenten so sehr gegen das Frauenstudium eingenommen seien. Meine Damen und Herren, das Frauenstudium ist in erster Linie eine sociale, eine wirtschaftliche Frage. Auch der Schweizer Student wird daher mehr oder weniger instinctiv in der studirenden Frau seinen natürlichen Feind sehen. Einzelne suchen diesem Standpunkte auch Ausdruck zu geben, indem sie principiell keine Studentin auf der Strasse grüssen. Zu weiteren Demonstrationen ist es aber meines Wissens niemals gekommen. Beleidigungen gegen einzelne Studentinnen, wie sie in klinischen Bierzeitungen ein- oder zweimal vorgekommen, trugen rein persönlichen Charakter und gingen von ein paar bei Professoren und Studenten als gemein bekannten Individuen aus. Es wurde bei dieser Gelegenheit das ganze Institut der Bierzeitung, da die betreffende Nummer auch sonst an Rohheiten nichts zu wünschen übrig liess,

einfach untersagt. Ich erwähne den Vorfall überhaupt nur, weil ich nicht pro domo reden, sondern wahrheitsgetreu erzählen will. Ich würde dagegen einen Verrath begehen, wenn ich es andererseits unterlassen würde, hervorzuheben, dass es dem Schweizer Studenten in trefflicher Weise gelungen ist, wenn ich so sagen darf, das Problem des gemeinsamen Studiums beider Geschlechter zu lösen.

Die erste Begegnung mit dem zukünftigen Commilitonen findet gewöhnlich schon bei der Maturitätsprüfung, welche von den sogenannten Wilden gemeinsam gemacht wird, statt. Nichts schliesst die Menschen so leicht aneinander, nichts ist geeigneter, gegenseitige Vorurtheile zu brechen, als eine gemeinsame Nothlage, und so ist diese Begegnung im Examen durchaus dazu angethan, der jungen Studentin den kommenden ersten Schritt in den Hörsaal zu erleichtern. Sie erblickt bei ihrem Eintritt ein bekanntes Gesicht. Wer zusammen gelitten, ist auch, wenigstens so lange die Erinnerung an das Leiden noch frisch ist, geneigt, für einander einzustehen. Dieser Gedanke gibt ihr Muth: Sie fühlt sich nicht allein. Und so sind unter der Fülle der neuen Eindrücke die ersten bangen Tage bald überwunden. Es will für die Medicinerin der Anfang ihrer akademischen Laufbahn etwas mehr bedeuten, als für Studentinnen anderer Fächer; denn wenigstens nach dem älteren Schweizer Lehrplane, dem sich noch mein Studiengang angeschlossen, beginnt sie sofort mit dem Studium der Anatomie. Es ist eine bekannte Thatsache, das selbst kräftigen Männern das praktische Studium der Anatomie, das Präpariren, zuweilen einen so unüberwindlichen Widerwillen eingeflösst hat, dass sie gezwungen waren, vom medicinischen Studium abzustehen und sich einem anderen Berufe zuzuwenden. Um wieviel mehr, sollte man annehmen, müsste der Frau, bei deren Erziehung von Klein auf ein Fernhalten von allem Hässlichen und Ekelerregenden als Hauptmaxime gegolten, eine solche Beschäftigung geradezu unmöglich sein. Verehrte Anwesende, es kommt bei allen diesen Dingen vor allem darauf an, wie man ihnen gegenübertritt. Eine Sache, der ich mich einfach als Neugieriger nahe, wird ganz anders auf mich wirken, als ein Gegenstand, von welchem ich weiss, dass das Befassen mit ihm die erste Stufe der Leiter, welche zu dem ersehnten Ziele führt, bildet; dass sein Verständniss für mich die Grundlage allen weiteren Strebens bildet. Und dann fesselt der Stoff selbst, der erste Einblick in die geheime Werkstatt der Natur, das Interesse so vollkommen, dass man, sowie man zum erstenmale selbst Hand angelegt hat, nicht mehr der Sache gegenüber, sondern in ihr selbst steht, und alle Nebenumstände, welche verletzend auf das Gefühl wirken könnten, vollkommen vergisst. Als Beleg hiefür diene folgender kleiner Vorfall, welcher sich während meines ersten Semesters abspielte. Wie an vielen Hochschulen, war auch in Zürich damals Mangel an Leichenmaterial. So kam es, dass ein Theil der Neu-Inscribirten mehrere Wochen ohne praktische anatomische Beschäftigung verblieb. Eines Tages erhielt der Professor der Anatomie einen Brief eines Studentenvaters, worin dieser ihn bat, einmal eine Ausnahme von der Regel zu machen und seinem Sohne, welcher als einer der Letzten auf der Liste stand, baldmöglichst ein Präparat zukommen zu lassen. Sein Sohn habe ihm geschrieben, das Zuschauen bei den Arbeiten der Collegen

habe in ihm einen solchen Ekel erregt, dass er fürchte, er müsse das medicinische Studium aufgeben. Er, der Vater, hoffe nun, das eigene Handanlegen werde dem Sohne helfen, den Abscheu zu überwinden. Dem Wunsche wurde gewillfahrt und die Hoffnung des Vaters erfüllte sich auf das glänzendste; denn sehr bald war der junge Mediciner einer der eifrigsten und für seinen Stoff begeistertsten Besucher des Präparirsaales.

Doch wir waren ursprünglich von dem Verhältniss der Studentin gegenüber dem männlichen Commilitonen ausgegangen. Wie gestaltet sich dasselbe im Präparirsaale? Wenn schon an und für sich ein unästhetischer Anblick doppelt empfindlich wirkt, wenn man gezwungen ist, ihn mit Anderen zu theilen, so kommt hier noch hinzu, dass auf dem Secirboden die Frau zum erstenmale gemeinsam mit dem Manne vor dem unverhüllten menschlichen Körper steht. Verehrte Anwesende! Ich habe auch hier die gleiche Antwort wie vorher; auch hier möchte ich die Erfahrung reden lassen. Mir selbst ist es begegnet, dass, als ich zum drittenmale den Präparirsaal besucht hatte, mir auf dem Heimwege wie zufällig der Gedanke kam: es ist doch merkwürdig, dass sich Dir bei der gemeinsamen Arbeit mit den jungen Leuten noch niemals eine peinliche Empfindung aufgedrängt hat!? So mächtig, so zwingend weiss die Wissenschaft sich unseres ganzen Fühlens und Denkens zu bemächtigen. Vielleicht wäre ihr der Sieg nicht so leicht gemacht, wenn nicht gerade in Zürich noch eins hinzugekommen wäre: der ernste, würdige Ton, der, ausgehend von dem Lehrer, in den Schülern — und ich rechne dies den Schweizer Studenten zu besonderem Verdienste an — einen Widerhall findend, die dem anatomischen Studium geweihten Räume beherrschte. Mit seltenem Takt hat Professor Hermann v. Meyer es seinerzeit verstanden, der Studentin das Erröthen zu ersparen, und heute setzt sein Nachfolger, Professor Philipp Stöhr, den anatomischen Unterricht in der gleichen, der Würde der Wissenschaft entsprechenden Weise fort. Der verstorbene Münchener Anatom Bischoff hat a priori ohne die geringste persönliche Erfahrung behauptet, das gemeinsame Studium mit Frauen setze die Idealität der Studenten herab. Ich habe während einer mehrjährigen Frequenz des Präparirsaales in Zürich weder in Blick noch Wort jemals eine Roheit bemerkt, wogegen z. B. in deutschen entsprechenden Instituten, in denen keine Frauen arbeiten, wie mir von Augenzeugen mitgetheilt wurde, die entfaltete Brutalität häufig jeder Beschreibung spotten soll. — — — So kommt es, dass gerade die Erinnerungen an den Züricher Präparirsaal zu denjenigen gehören, bei denen ich am liebsten weile. Ich denke oft zurück an jene ersten beiden Winter, wo in vorgerückter Abendstunde, wenn der Schwarm sich verlaufen hatte, wir, Studentinnen und Studenten, zu dreien oder vierten unsere Bretter mit den Präparaten an einen gemeinsamen Tisch trugen und, ohne uns im geringsten zu stören, sondern nur umso fleissiger und uns gegenseitig ohne Worte, vielleicht durch einen Blick auf das Präparat des Nachbarn, zu erhöhtem Eifer und erhöhter Sorgfalt anspornend, uns der Arbeit hingaben. Wenn die letztere es gestattete, fiel auch wohl ein Wort, der Ausdruck naiver Freude über die gelungene Arbeit, eine gegenseitige Demonstration, ein gemeinsames Repetiren, oder es kam zu einer kleinen Discussion über Fragen von allgemeinem Interesse. So bildete

sich allmählich Einzelnen gegenüber ein angenehmes kameradschaftliches Verhältniss aus. Der Schweizer ist in Folge seines Mangels an chevalereskem Wesen eher befähigt, als z. B. der Oesterreicher oder Deutsche, Kamerad einer Frau zu sein, und ich glaube, dass die Studentin gut thut, dieses Verhältniss von vornherein anzustreben. Sie soll stets als Frau, nicht aber als Dame im Sinne des Salons, d. h. mit bestimmten, vorgefassten Ansprüchen an die Ritterlichkeit ihrer Studiengenossen auftreten. Nur so wird sie niemals Gefahr laufen sich in ihrer Würde verletzt zu sehen. Um dies mit Consequenz zu können, bedarf sie neben dem angeborenen Takt einer gewissen gesellschaftlichen Sicherheit, die sie vorher im Elternhause erworben haben muss, und ich halte es deshalb, wenigstens für die deutschen Mädchen, in Anbetracht unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht für gut, wenn sie vor dem 20. Jahre die Universität beziehen. Natürlich spreche ich ganz im Allgemeinen; denn gerade ich habe in meinem engeren Freundeskreise eine glänzende Ausnahme dieser Regel zu verzeichnen.

Der kameradschaftliche Geist, der durch die gemeinsame praktische Arbeit in den Laboratorien angefacht wird, findet eine Förderung durch die im Sommersemester unter der Leitung des betreffenden Professors unternommenen gemeinsamen wissenschaftlichen Exursionen, da sie Musse genug zum Gedankenaustausch bieten. Meine Damen und Herren, ich bin viel zu sehr Medicinerin, um mich der physiologischen und somit auch der psychologischen Differenz zwischen den beiden Geschlechtern zu verschliessen. Ich vermag nur nicht die tagesübliche Consequenz, nämlich dass der Mann die Logik und somit die Wissenschaft gepachtet habe, die Frau dagegen mit dem für Lieb nehmen müsse, was von des Mannes Tische abfällt, daraus zu ziehen. Im Gegentheil, ich folgere, dass wegen der gewissen Verschiedenheit, die beiläufig nicht entfernt so gross ist, als man sie hinzustellen beliebt, man auch der Frau im Interesse von Wissenschaft und Kunst volle Berufsfreiheit gewähren soll. Mann und Frau werden die gleichen Probleme von verschiedenen Standpunkten aus in Angriff nehmen und somit einer schnelleren, umfassenderen Lösung entgegenführen. Ich habe Gelegenheit gehabt, Zeuge zu sein von der gegenseitig fördernden Wirkung eines ungezwungenen freundschaftlichen Verkehrs zwischen wissenschaftlich gebildeten Männern und Frauen, und ich selbst blicke auch von diesem Gesichtspunkte aus auf die Züricher Zeit mit grosser innerer Befriedigung zurück, in der Ueberzeugung, im Verkehr mit Studiengenossen nur nach jeder Richtung hin gewonnen zu haben.

Das medicinische Studium zerfällt, wie ihnen zumeist bekannt sein dürfte, in zwei grosse Abschnitte, den naturwissenschaftlichen und den eigentlichen medicinischen, gewöhnlich schlechtweg klinischen Theil genannt. Nicht das Examen zum Schlusse des ersten Theiles ist es allein, welches den Markstein setzt, sondern thatsächlich beginnt mit dem Eintritt in die Klinik speciell für die Studentin eine neue Phase ihrer akademischen Laufbahn. Da den klinischen Fächern meist mehr Zeit als den naturwissenschaftlichen gewidmet wird, so stösst die Neueintretende auf manches unbekanntes Gesicht älterer Collegen; sie muss noch einmal sozusagen Revue passiren. Wie sie im Beginne ihrer Studien zum erstenmale gemeinsam mit dem Manne an der Leiche

stand, so jetzt am Krankenbett. Auch hier muss* sie sich von Neuem eine Position schaffen. Ob ihr dies leicht oder schwer wird, hängt auch hier wesentlich von dem Lehrer ab, dessen Art und Weise nie ganz ohne Rückwirkung auf seine Zuhörer bleiben wird. Ich kann es mir nicht versagen, besonders hervorzuheben, dass ebenso wie in der Anatomie auch in der Klinik der Schweizer im grossen Ganzen sich stets als auf menschlicher und wissenschaftlicher Höhe stehend gezeigt hat. Eine besondere Genugthuung gewährte es mir, zu beobachten, als ich mich einmal in der Zwangslage befand, bei einem jungen Assistenzarzt als einzige Dame unter 16 Studenten an einem Frauenuntersuchungscourse theilzunehmen, dass sowohl Lehrer als Schüler gleiches Verständniss für das Peinliche meiner Situation zeigten und durch eine verdoppelte passive Rücksichtnahme bekundeten. Ich habe wiederholt die Beobachtung gemacht, dass, wie in der Gesellschaft, so auch bei dem gemeinsamen Studium die Frau den ihr gegenüber anzuschlagenden Ton in vollkommener Weise beherrscht. Will sie neben der Wahrung der Frauenwürde noch ein gewisses kameradschaftliches Verhältniss mit den Collegen anstreben, so wird sie gut thun, sich möglicher Toleranz zu befeisigen. Die klinische Medicin ist angewandte Wissenschaft. Beim Practiciren am Krankenbett zeigt es sich, wer mit Nutzen gelernt hat. Eine Blösse gibt sich indess einmal ein Jeder, und nichts ist geeigneter, das gute Einvernehmen zu stören, als eine wenn auch unausgesprochene, rein mimische Kritik des Nachbarn. Wie in der propaedeutischen Zeit die collegialen Beziehungen zwischen Student und Studentin gefördert werden durch die gemeinsame Arbeit in den verschiedenen Instituten und Laboratorien, so in der klinischen durch die praktischen, in ihrer Theilnehmerzahl meist beschränkten Course, vor Allem aber durch eine eventuelle gemeinsame Assistententhätigkeit. Gern gedenke ich in dieser Hinsicht meiner Unterassistentenzeit an der medicinischen Poliklinik, wo ich häufig mit dem mir coordinirten Collegen nach Schluss der Ordination zusammen auf die Praxis gewandert bin und wir wechselseitig bei unseren Patienten ein Consilium abgehalten haben. Den Höhepunkt pflegt das gute Einvernehmen zur Zeit des Schlussexamens zu erreichen. Auch hier befand ich mich im vergangenen Jahr wiederum in der Lage, als einzige Dame unter 15 Herren jene Prüfungszeit durchzumachen. Aber meine Collegen haben mich meine Isolirtheit wenig fühlen lassen. Nicht allein, dass sie jederzeit bereit waren, wo es sich um eine durch die Form des Examens bedingte Verabredung handelte, meinem Wunsche in liebenswürdigster Weise zu willfahren; dass sie in Fällen, wo sie glaubten, ich sei vielleicht nicht rechtzeitig benachrichtigt, mir noch persönlich in meiner Wohnung Mittheilung machten, sondern nach dem Grundsatz: »Alle für Einen, Einer für Alle« zogen sie mich auch in jene kleinen und im Moment doch so wichtig erscheinenden Manipulationen des »corriger la fortune« hinein und vertraten meine Interessen dort, wo die Localität mich verhinderte, persönlich bei den Verhandlungen anwesend zu sein, in der kameradschaftlichsten Weise. Sie werden es daher verstehen, wie herzlich ich mich freute, als ich vor Kurzem bei zufälligem Aufblicken in der Klinik des Hofrathes Widerhofer das Gesicht eines Züricher Collegen erblickte, der seinerzeit dadurch, dass sein Freund fast in allen Einzelprüfungen mein Genosse gewesen, auch an meinen Leiden und Freuden redlich Antheil

genommen, und wie gern ich mir nach Schluss der Vorlesung von Zürich und dem Schicksal der Collegen erzählen liess.

Meine Damen und Herren! Ich habe wiederholt hervorgehoben, dass der Schritt in den Hörsaal oder vielmehr das ruhige Ausharren in demselben der Frau wesentlich erleichtert wird durch das Verhalten des Lehrers. Man kann im grossen Ganzen behaupten, dass die Züricher Professoren der Studentin nicht unsympathisch begegnen. Mancher von ihnen ist im Laufe seiner Lehrthätigkeit aus einem Gegner ein Freund und Förderer des Frauenstudiums geworden. Das Haus und die Familie einzelner Professoren öffnet sich der Studentin zu freundschaftlichem Verkehre. Jedenfalls steht fest: auch die principiellen Gegner haben sich niemals einer Studentin gegenüber nur den leisesten Mangel an Gerechtigkeit zu Schulden kommen lassen.

Ich habe im Vorausgehenden ausschliesslich von der Medicinerin gesprochen, da nur für sie mir persönliche Erfahrung zu Gebote steht. Den Versicherungen der Commilitoninnen zufolge gestalten sich auch bei den anderen Facultäten die Beziehungen zwischen Student und Studentin, zwischen Studentin und Professor ebenso erfreulich wie in der medicinischen.

Ich sagte im Beginne des Vortrages, dass in dem studentischen Leben eine Reihe von Factoren mitspielen. Ich habe Ihnen in kurzen Zügen die Stellung der Studentin als akademische Bürgerin, ihre Beziehungen zu dem männlichen Commilito, zu den Professoren geschildert. Lassen Sie mich nun mit wenigen Worten auf das Leben und Streben der Studentinnen im engeren Sinne, ihre Lebensgewohnheiten, ihren Umgang, ihre Ideale eingehen.

Trotzdem das Frauenstudium an der Züricher Hochschule bereits sein 25jähriges Jubiläum gefeiert hat, erweckt sowohl in Deutschland wie in Oesterreich das Wort »Züricher Studentin« noch immer bei der Mehrzahl der Männer und Frauen eine gewisse innere Empörung. Das Zerrbild der emancipirten Frau mit dem demonstrativ zur Schau getragenen vernachlässigten Aeussern tritt sofort vor ihre Seele, und es ist oft für unsereinen unendlich komisch, das naive Erstaunen, die gewisse Enttäuschung zu beobachten, welche sich bei unserem Anblick auf den Gesichtern malt. Woher rührt dieses Vorurtheil? Theilweise gewiss aus theoretischen Deductionen: eine Frau, die etwas Anderes thut als die Mehrzahl der Frauen, muss eo ipso sich auch in ihrem Aeusseren von jenen unterscheiden. Andererseits gründet es sich indess auf nicht wegzuleugnende Thatsachen. Wie jede grosse sociale Bewegung Ausschreitungen mit sich führt, wie sich unter der Fahne des Idealismus neben den reinen begeisterten Bannerträgern manche elende moralische Krüppel, die eines Aushängeschildes bedürfen, zusammenscharen, so auch in der Frauenfrage. Jene grosse Anzahl von Russinnen, welche im Winter 1872/73 Zürich sozusagen überschwemmen, um sich »studirens halber dort aufzuhalten«, ist es, welche durch ihr auffälliges, anstössiges Betragen den Grundstein zu dem Vorurtheil gegen die Züricher Studentin gelegt haben; denn selbstredend machte die Kunde von dieser Invasion, entsprechend ausgeschmückt und übertrieben, bald die Runde in ganz Europa. Ein kaiserlicher Ukas befreite die Universität bald von den unliebsamen Gästen; das Vorurtheil blieb bestehen, und noch heute haben die russischen Studentinnen unter demselben zu leiden.

Auch ich bin in jenem Vorurtheil befangen nach Zürich gekommen; ich habe mich in der ersten Zeit ängstlich ferngehalten von den russischen Colleginnen; ich habe mich aber im Laufe der Zeit überzeugt, dass ich ihnen zumeist Unrecht gethan. Gewiss unterscheidet sich auch heute noch die russische Studentin in ihrem Aeusseren von ihren deutschen, schweizerischen oder amerikanischen Colleginnen. Woher aber kommt das? Lediglich, weil sie über weit geringere Mittel verfügt als diese. Es ist geradezu rührend anzusehen, mit welchem Gleichmuth diese Leute Entbehrungen selbst des Nöthigsten ertragen, nur um ihren wissenschaftlichen und socialen Idealen nachstreben zu können, und wie sie, ohne an den kommenden Tag zu denken, ihr Letztes hingeben, um dem Freunde in der Noth zu helfen. Sie können es auch getrost, denn sie wissen, dass ihnen wieder geholfen wird. Dass unter solchem Kampf um das tägliche Brot der Studiengang in seinem gleichmässigen Flusse häufig leidet, ist selbstverständlich, und diesbezügliche Vorwürfe müssen fast als lächerlich erscheinen. Uebrigens habe ich Gelegenheit gehabt, wenigstens bei den Polinnen, die sich allerdings wesentlich von den Russinnen unterscheiden, mich von einer geradezu eminenten wissenschaftlichen Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit zu überzeugen. Durch sie habe ich auch die so häufig persifirte Studentenehe kennen gelernt, und ich muss offen bekennen, dass die Mehrzahl der deutschen Ehen, in welche ich einen Einblick gewonnen, den Vergleich mit jenen auszuhalten nicht entfernt im Stande ist.

Soviel über Russinnen und Polinnen.

Wie lebt nun die deutsche, resp. österreichische Studentin? Gemäss einer landesüblichen Tradition, dass eine unverheiratete Frau, auch wenn sie an Jahren der verheirateten überlegen sein sollte, stets eines gewissen Schutzes bedarf, begibt sich die deutsche Studentin bei ihrer Uebersiedelung nach Zürich meist in eine Familienpension. Die Aussicht auf eine Pension in einer Professorenfamilie, das ist es, was den Eltern den schweren Entschluss, die Tochter in die Fremde ziehen zu lassen, einigermaßen erleichtert. Bald aber zeigen sich die Schattenseiten dieser anscheinend idealen Versorgung. Jedes einigermaßen gut erzogene Mädchen wird sich verpflichtet fühlen, Rücksichten zu nehmen auf die Familie, in welcher sie Aufnahme gefunden; sie wird sich zum mindesten veranlasst fühlen, die Zeit der Mahlzeiten einzuhalten. Mittags hat das auch nichts auf sich, da der Vormittag gewöhnlich mit Vorlesungen, die alle um 12 Uhr schliessen, besetzt ist. Abends ist es schon anders. Auf den Nachmittag und Abend fallen die praktischen Arbeiten. Es wird der Studentin oft passiren, dass sie mitten im besten Zuge, wie man zu sagen pflegt, abbrechen muss, um rechtzeitig zum Nachtessen zu Hause zu sein. Dies ist einmal nachtheilig für die Arbeit selbst, es wirkt aber auch, weil es so kleinlich erscheint, deprimirend auf den Arbeitenden. Auch der Verkehr mit den Colleginnen, der oft die einzige wahre Erholung bildet, wird unter solchen Verhältnissen nicht zu einer vollen, freien und fördernden Entfaltung gedeihen können, und so kommt es, dass die Betreffende bald danach trachtet, die lästigen Bande zu lösen und sich gleich den älteren Commilitoninnen ein oder zwei möblirte Zimmer zu miethen und die Mahlzeiten bei sich im Hause oder gemeinsam mit einer Collegin auf deren Zimmer, oder an Privat-Mittagstischen einzunehmen. Von dem Allgemeinen deutschen Frauenverein, der seinen Sitz in

Leipzig hat, ist vor einiger Zeit der Gedanke ausgegangen, in Zürich ein Studentinnenheim zu gründen. Aber dieser Gedanke hat sich an Ort und Stelle wenig Freunde erworben. Ich will nicht leugnen, dass durch damit verbundene pecuniäre Vortheile mancher Studentin vielleicht eine behaglichere Existenz ermöglicht werden könnte; die Grundidee: dadurch das Ansehen der Studentinnen nach Aussen hin heben zu wollen, halte ich indessen für vollkommen verfehlt. Die junge deutsche Aerztin, welche als Pionnier hinausgeht in die Praxis, sie muss vor allen Dingen fähig sein, selbständig für ihr Sein und Handeln einzustehen, damit sie sich auf dem neu zu gewinnenden Terrain behaupten kann. Nirgend anderswo kann sie sich besser vorbereiten, als in Zürich, wenn sie bereits dort allein, ohne eine dame d'honneur im Hintergrunde, ihre Würde nach Aussen hin zu vertreten sich bestrebt. Nachgeben im Kleinen, aber standhaft bleiben im Grossen, Principiellen, das ist das Lösungswort, welches ich allen heranwachsenden Colleginnen zurufen möchte. Es ist vollkommen richtig, dass eine Studentin doppelte und dreifache Rücksichten zu nehmen hat; dass sie gut thut, Manches zu vermeiden, was der Dame im Salon gestattet ist; aber hat sie sich einmal eine Position geschaffen, so kann sie unbeschadet, ihren Grundsätzen getreu, sich manche Freiheit gestatten, die ihr als Familientochter unter Umständen versagt bleibt. Ich denke hiebei namentlich an den freundschaftlichen Verkehr mit den Collegen, an die gemeinsamen Spaziergänge und Ruderpartien, an gemeinsame Lectüre wissenschaftlichen und belletristischen Inhaltes, die Discussionen darüber etc. etc.

Der Verkehr mit den Collegen gehört natürlich immer noch mehr zur Ausnahme als zur Regel, und in erster Linie wird die Studentin selbstverständlich mit ihresgleichen verkehren. Es ist oft im Liede die Freundschaft gefeiert worden, welche, in der Burschenschaft geschlossen, fest und treu die Stürme des Lebens überdauert. Nur der Mann vermöge solche Freundschaft zu üben, hat man gemeint; der Frauencharakter sei ihrer nicht fähig. Ich glaube, dass man der Frau Unrecht damit thut. Denn nicht der Wein ist es, wie der Dichter singt, der das Freundschaftsband knüpft, sondern das gemeinsame Streben nach dem Ideal, welches vielleicht beim Becherklange zu gegenseitigem Ausdrücke kommt. Gebt den Frauen solch hohes gemeinsames Ziel, und die gleiche Freundschaft, die für den Andern mit dem ganzen eigenen Sein eintritt, wird auch bei ihnen zur Blüthe gelangen. Ja, ich darf sagen, Zürich hat durch die Beziehungen einzelner Studentinnen zu einander bereits darüber entschieden, und diese Thatsache erfüllt mich mit der Hoffnung, dass das Streben nach einem collegialen Bande, das die ganze Studentinnenschaft umfassen soll, ein Streben, welches der Allgemeine Studentinnenverein in Zürich sich zur Aufgabe gesetzt hat, trotz der Heterogenität der Elemente schliesslich doch gelingen wird.

Wenn die Frau daran arbeitet, sich von dem traurigen Erziehungsproducte vieler Jahrhunderte, dem Haften am Kleinlichen, der Aengstlichkeit vor dem Anstoss nach Aussen, zu befreien, dann, so bin ich fest überzeugt, wird ihr die Verfolgung ihrer idealen Ziele gerade so gelingen wie dem Manne. Und dies, meine Damen, möchte ich Ihnen besonders an's Herz legen: Streifen Sie bei Ihrem redlichen Streben das Persönliche ab, lassen Sie sich nicht ab-

schrecken durch eventuelle äussere Misserfolge. Per aspera ad astra! hat Ihnen die Collegin Kerschbaumer vor einem Jahre zugerufen. Lassen Sie mich von Ihnen Abschied nehmen mit einem deutschen Dichterwort:

„Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss.“

Wien, 1. März 1890.

Meine geehrten Damen und Herren!

Indem ich der freundlichen Aufforderung folge, Ihnen von dem Pariser Congress und von der augenblicklichen Stellung der Frauen in Skandinavien und Finnland zu erzählen, bitte ich Sie, keinen geordneten Vortrag zu erwarten, da mir Daten und Zahlen fehlen. Was ich in schlichter Weise Ihnen, geehrte Anwesende, schildern kann, beruht wesentlich auf persönlicher Wahrnehmung und ist daher vielfach lückenhaft. Ich weiss die Ehre wohl zu schätzen, dass ich hier davon Mittheilung machen darf. Was ich bereits auf wiederholten Reisen durch Anschauung erfahren, dass die nordischen Frauen die bevorzugteste Stellung einnehmen, das hat im vorigen Jahre des Pariser Congress schlagend bewiesen.

Es war am 12. Juli 1889, als unter dem Präsidium des früheren Cultusminister Jules Simon in der Mairie von St. Sulpice der Congrès international des oeuvres et institutions féminines eröffnet ward. Eine viel hundertköpfige Menge füllte den Saal. Das Comité bestand ausser dem Präsidenten aus der Ehrenpräsidentin Mme. Köchlin-Schwartz, der Vicepräsidentin Mme. Bogelot, den Secretären: Mme. de Beurdeloy, Mmes. Martin et de Morsiez. Die Deputirten fanden auf dem erhöhten Podium ihren Platz. Der greise Präsident, dessen Eröffnungsrede man mit Spannung entgegengesehen hatte, entwarf mit klaren Worten die Idee, welche der Einberufung des Congresses zu Grunde lag und welche das Programm bereits kundgethan. Der Code Napoleon bedürfe einer Neubearbeitung und die Regierung fände, sie sei es den Frauen Frankreichs schuldig, denselben Gelegenheit zu geben, ihre Wünsche darzulegen; ebenso sei es wünschenswerth, zu wissen, was bisher von Frauen aus eigenem Antriebe geleistet sei. Da andere Länder auf dem Gebiete der Frauenfrage bereits mehr geleistet, so wurden die Fremden ersucht, sich an den Discussionen zu betheiligen und Berichte zu geben. Zuletzt wies der Redner darauf hin, dass das Ausland Frankreichs Frauen verkenne.

Es folgten eine Reihe von Begrüssungen. Herr Bayer, Deputirter der dänischen Kammer, überreichte im Namen der dänischen Frauen ein Banner. Die Delegirten waren theils Herren, theils Damen; aus Schweden beispielsweise Frl. Ellen Fries, Doctor der Geschichte in Upsala. Die anwesenden Herren waren zum grössten Theil, irre ich nicht, Rechtsgelehrte; ausserdem Mediciner, Professoren, Geistliche, Künstler etc. Der Verein für erweiterte Frauen-Bildung in Wien war durch Frl. Dr. med. Leonore Welt aus Genf vertreten. Der spanische Delegirte Professor Torres Campos aus Madrid, officiel von der Universität geschickt, betonte, dass die Frauenfrage in Spanien zunächst von der Hochschule ausgehe.

Das Programm zerfiel in vier Sectionen: I. Moral und Philantropie, II. Pädagogik, III. Kunst und Wissenschaft, IV. Civilrecht. Es ist sehr bemerkenswerth, dass man bereits in der Section I zur Pädagogik übergang und dass die wichtigsten Resolutionen, welche der Regierung vorgelegt sind, in die erste Abtheilung gehörten. Diese »voeux« waren so tief eingreifend, dass alle anderen Fragen im Grunde nur Consequenzen derselben sind.

Mme. Kermomar, welche als Inspectrice der Volksschulen und anderer Institute das ganze sittliche Elend der Grossstadt zu beobachten Gelegenheit hat, sprach sich dahin aus, dass die verkehrte, getrennte Erziehung von Knaben und Mädchen verhängnissvoll sei. Sie schilderte dabei sehr drastisch, wie sie eine junge Lehrerin, um ihr bei der Inspection zu Hilfe zu kommen, ersucht habe, zu wiederholen, was soeben durchgenommen sei. Diese wendet sich zu den Knaben, welche durch ein Gitter von den Mädchen getrennt sitzen, und fragt: »Was sollt ihr nicht thun?« — »Wir sollen die Mädchen nicht ansehen, nicht mit ihnen gehn, oder spielen etc.« — »Was thut ihr, wenn ihr sie doch anseht?« — »Wir thun eine Sünde.« Dementsprechend Frage und Antwort auf der anderen Seite.

Die Discussion führte zu der Resolution, die gemischte Schule auf allen Stufen anzunehmen. Während ich früher ein grosses Vorurtheil dagegen hatte, Knaben und Mädchen gemeinsam zu erziehen, haben wiederholte Besuche in Skandinavien und besonders Finnland meine Ueberzeugungen so sehr geändert, dass ich in Paris nicht nur für die gemischte Schule stimmte, sondern über meine persönlichen Wahrnehmungen in Skandinavien berichtete. Doch will ich damit nicht sagen, dass die gemischte Schule überall am Platze ist, denn jedes Ding bedarf einer gewissen Vorentwicklung.

Die zweite wichtige Resolution, welche ich nicht übergehen darf, soll ich Ihnen vom Frauen-Congress berichten, wurde von jungen Pariser Advokaten angeregt und lautete dahin, dass der Mann sich nicht weniger zu verantworten habe auf sittlichem Gebiete als die Frau.

Alles, was sonst noch besprochen wurde, waren im Grunde nur Consequenzen der beiden angeführten Resolutionen, denn mit der gleichen Bildung, den gleichen Leistungen, muss nothwendig sich das gleiche Recht entwickeln.

In den Rahmen Ihres Vereines gehört auch besonders der weibliche Arzt. Der Pariser Congress fasste nicht nur, wie Ihre Petition, meine geehrten Damen, den Frauen- und Kinderarzt in's Auge, sondern gab noch zwei andere Gesichtspunkte: den weiblichen Arzt im Orient, wo die Sitte den männlichen Arzt aus jedem mohamedanischen Frauengemache weist und den weiblichen Amtsarzt für polizeilich beaufsichtigte Frauen.

Dass die Verhandlungen Fragen berührten, welche sich schwer von Herren und Damen besprechen lassen, befremdete mich anfangs. Doch wurden die heiklen Dinge mit Anstand und Würde erledigt.

Die achtzig Berichte waren ermüdend. Ob das Einzelne auch noch so interessant war — die Zahlen und Daten rauschten dahin, ohne einen Eindruck zu hinterlassen. Die Discussionen dagegen haben bleibenden Eindruck gemacht und zu den Resolutionen geführt. Ob die Protokolle bereits herausgegeben sind, kann ich nicht sagen.*)

Was dem Einzelnen viel Anregung gewährte, waren das gemeinsame Frühstück, an dem sich ein Theil der Gesellschaft betheiligte, und die Feste. Dadurch wurden persönliche Beziehungen geknüpft. In den Räumen der Seine-Präfectur war am ersten Abend Empfang; Pariser Künstler gaben eine Soirée mit dramatischen und musikalischen Aufführungen, der Minister Guyot ver-

*) Im Juni 1890 erschienen.

anstattete eine grosse Réception dem Frauen-Congress zu Ehren und die Pariser Damen gaben uns Fremden eine sehr gelungene Abendgesellschaft in einem der Ausstellungspaläste. Kurz, wir fühlten uns sehr gefeiert.

Ich möchte mir an dieser Stelle erlauben, auf ein hervorragendes Mitglied des Congresses hinzuweisen. Mme. Léon Berteau ist die Frau eines Bildhauers, welche als Schülerin ihres Gatten zuerst neben ihm gearbeitet und ihn jetzt überflügelt hat. Die Psyche von Mme. Léon Berteau auf der Weltausstellung hat den ersten Preis erhalten und ist vom Staate angekauft, um im Luxembourg neben einer bereits von derselben Künstlerin vorhandenen, aufgestellt zu werden. Das bedeutet ein Stück historische Unsterblichkeit. Ich erlaube mir, Herrn Berteau im Scherz zu fragen, ob er von dem Virtuosen gehört, der da gesagt hat: »Ich kann keine musikalische Frau heirathen, denn, spielt sie schlechter als ich, so werde ich mich ärgern, und spielt sie besser, so kann ich sie gar nicht brauchen« und knüpfte dann die Bemerkung daran, ob er wohl auf den Ruhm seiner Frau eifersüchtig sei. Mr. Berteau ist ein geachteter Künstler und seine Antwort war sehr sympathisch; er fand, dass nichts befriedigender sei als ein gemeinsames Arbeiten der Gatten, das Streben nach demselben Ideale — nur ist meine Frau viel begabter als ich — fügte er einfach hinzu.

Ausser Mme. Berteau gab es viele hochbedeutende Frauen, doch die erweiterte Bildung machte sich in Aeusserlichkeiten nicht geltend.

Man zeigte uns verschiedene Institute nach dem Congress. Besonders gefiel mir das Künstlerwaisenhaus, zu dessen Gründerinnen auch Sarah Bernhard gehört. Es ist ein Internat für junge Mädchen und die Schule macht es sich zur Aufgabe, der Begabung der Einzelnen nachzugehen und dieselbe zu entwickeln. Wer keine künstlerische Neigung zeigt, erhält eine bürgerliche Erziehung. Erwerbsfähigkeit soll aber unter allen Umständen erzielt werden. Was ich an Schulen, unabhängig vom Congress, durch eine Empfehlung des Herrn Rector Gréard in Paris gesehen, kann ich nicht umhin, hier zu berühren. Besonders haben mir die ecoles professionnelles imponirt, wo die Schülerin im Schneidern, Blumenmachen etc. so systematisch unterrichtet wird, dass sie das Zeichnen des Modeblattes, das Zusammenstellen der Farben etc. ausführen muss, bevor sie zu der Herstellung der Toilette schreitet. Ebenso werden Blüten und Blätter, der Zweig, der Strauss, zuerst nach der Natur gemalt und dann die Stoffblumen gemacht. Der Staat gibt all diesen Schulen das Material.

Um auf den Congress zurückzukommen, so muss ich betonen, dass die Verständigung doch eine ziemlich schwierige war. Nicht die fremde Sprache und die Basis französischen Rechtes und französischer Verhältnisse, welche den Ausländern nicht bekannt waren, machten die meisten Schwierigkeiten, sondern der verschiedene Standpunkt, den die Einzelnen zur Frage einnehmen, obgleich sie alle für die Entwicklung der Frauenbildung eintreten. Was man in Frankreich anstrebte, besitzen viele andere Staaten bereits — darum war es oft sehr schwer, das Richtige zu treffen. Besonders Amerika, Skandinavien und Finnland sahen sich in eine Welt zurückversetzt, welche sie nicht mehr recht begreifen konnten und die Vertreterinnen versäumten es zuweilen, Mittheilungen

über die heimatlichen Verhältnisse zu machen, weil ihnen der Massstab fehlte, wie weit die Anderen interessiren könnte, was ihnen ganz natürlich erscheint.

Wenn ich versuche, Ihnen ein Bild der nordischen Verhältnisse zu entwerfen, so werde ich zumeist von Finnland sprechen. Obgleich ich Schweden, Dänemark und Norwegen wiederholt besucht habe und in Kopenhagen mich an einem Hausfleisscursus für Männer und Frauen — also gemischt — betheiligt habe, so kenne ich Finnland besser, weil ich dort Verwandte habe und daher häufig dort bin. Zudem hat das Land durchaus schwedische Cultur und ist bereits weiter entwickelt als Skandinavien. Das Land ist sehr arm und häufig von Hungersnoth heimgesucht. Der Bauer ist stets frei gewesen, geht häufig auf die Universität und kehrt auf seinen Hof zurück, den er rationell bewirthschaftet und dabei irgend ein Amt bekleidet. Bei der undichten Bevölkerung gilt das Individuum mehr als anderswo und die Frau nimmt eine bedeutend geachtete Stellung ein als im übrigen Europa, ungefähr so, wie Herr Professor Dr. Wilkens es von den amerikanischen Frauen erzählte. In Finnland ist seit etwa sechs Jahren die gemischte Schule eingeführt, der gegenüber die Anstalten des alten Systems sich nicht halten können. Ein schwedisches Lyceum für Knaben und ein Mädchen-Gymnasium, welches vor etwa 10 Jahren vom Staate reich subventionirt worden ist, sind kürzlich geschlossen worden, weil man die Kinder neuerdings am liebsten in die »Samskola for gossar och flickor« schickt, d. h. in die gemeinsame Schule für Knaben und Mädchen. Vor kaum länger als einem Jahrzehnt zuckte man auch dort noch die Achseln, wenn junge Mädchen Universitätsstudien trieben, jetzt ist es natürlich. Der Unterricht der Mathematik und Geschichte liegt bis zum Abiturium häufig in den Händen der Lehrerinnen. Man meint, gerade durch den Geschichtsunterricht gebildeter Frauen müssten die Sitten milder, die Friedensideen verbreiteter sein. Helsingfors hat einen weiblichen Armenarzt. Besonders schätzt man die Frauen in den Staats- und Privat-Banken, weil bisher keine Defraudationen vorgekommen sind.

Ich kenne in Wiborg eine Dame, welche einen hochgeachteten Namen hat und die Frau eines wohlhabenden Fabrikanten ist und keinen Anstand nimmt, die Agentur eines Petersburger Geschäftes zu führen. Ganz besonders thätig aber sind die finnischen Damen auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Haasindustrie. Es gibt auch Webe- und Meiereischulen.

Im Jahre 1888 bereiste ich Finnland mit der Absicht, mich mit dem Meiereiwesen daselbst bekannt zu machen. Eine Generalempfehlung an sämtliche Grossgrundbesitzer verschaffte mir freundliche Aufnahme. Ich fand durchwegs diesen Zweig der Oekonomie in Frauenhänden. Volkswirthschaftlich ist aber der Molkerei- und Meiereibetrieb für Finnland von grosser Bedeutung, weil durch die neuerdings eingeführte ausgedehnte Viehzucht, wie man sagt, die Hungersnoth ausgeschlossen werden kann. Es gibt in Finnland zwölf niedere Meiereischulen für die Meiereimägde und ein »Landbrucks och Mejeri-Institut« für Männer und Frauen. Diese Ackerbau- und Meiereischule »Mustiala« nimmt die Zöglinge nur auf, wenn sie die Schule mit dem Zeugniß der Reife, d. h. mit dem Maturitätszeugniß verlassen haben. Hier studiren die jungen Herren und Mädchen gemeinsam und kommen auch bei der praktischen Arbeit zusammen. So sehr mich anfangs befremdete, dass keine besondere weibliche

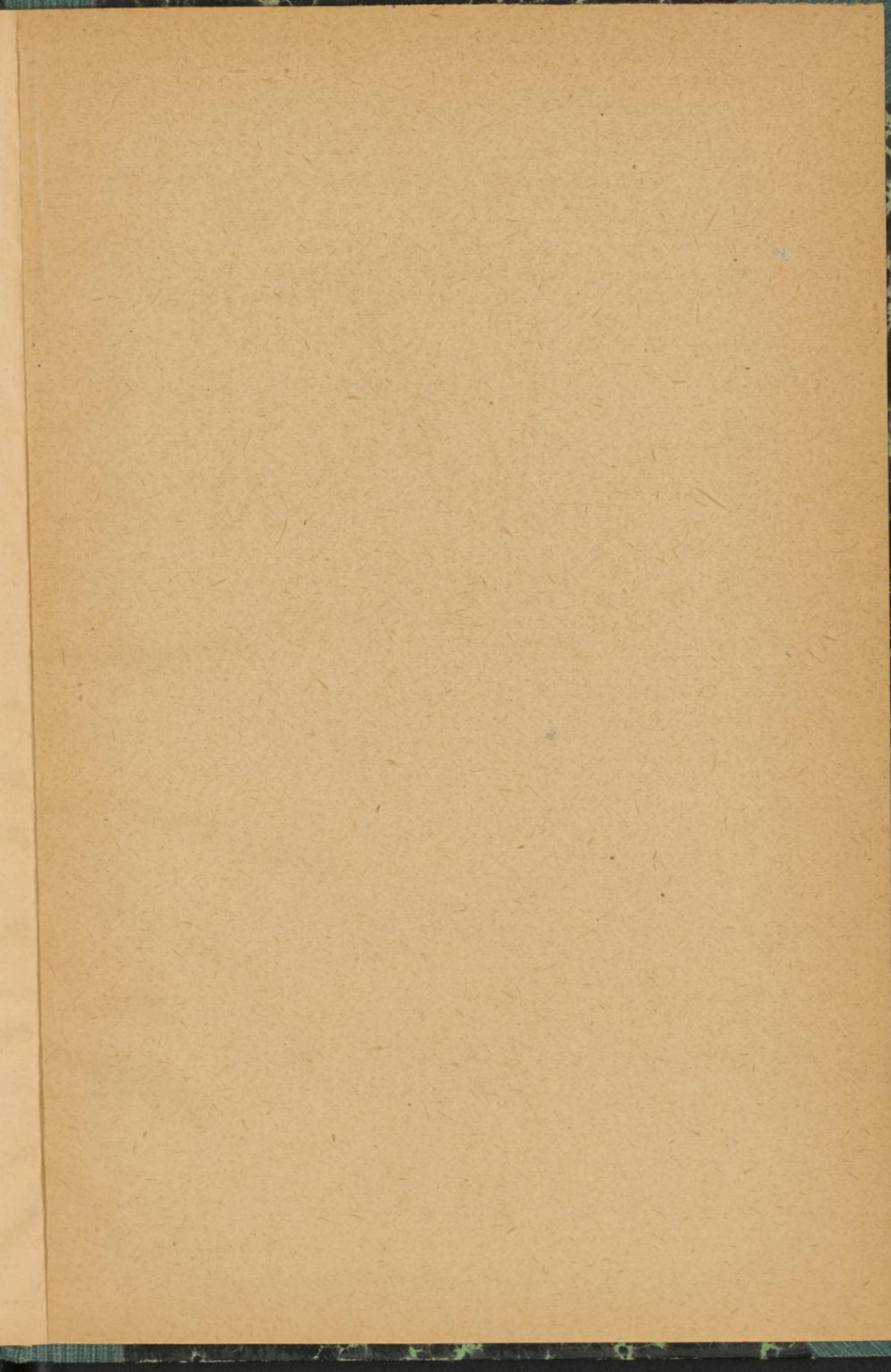
Aufsicht in Mustiala vorhanden ist, ebenso sehr war ich nachher davon überzeugt, dass bei den finnischen Verhältnissen eine solche Massregel unnütz wäre. Die schwedischen Frauen und Mädchen werden sehr hoch geachtet, sie sind unbefangen und sehr weiblich.

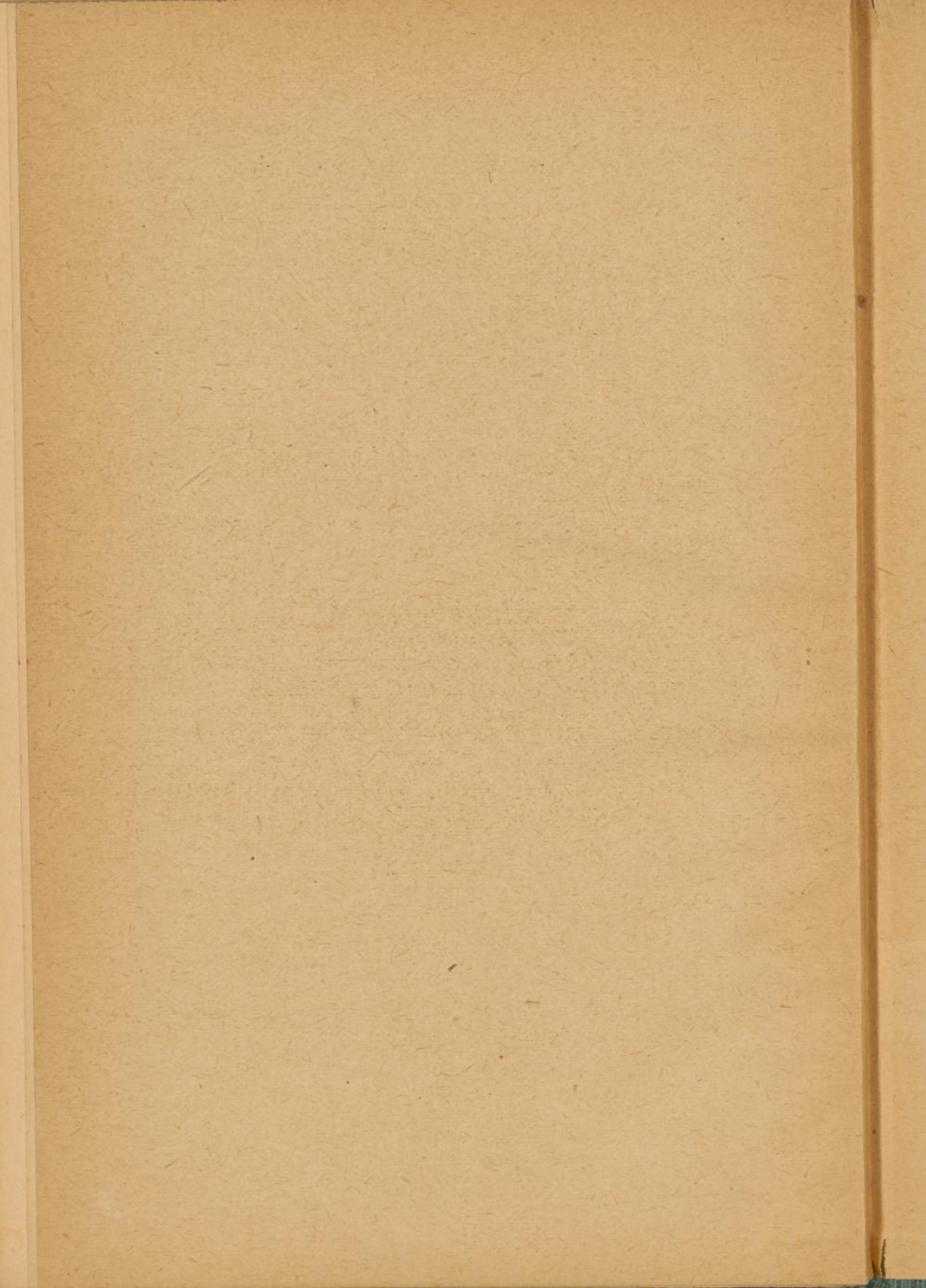
Ich besuchte in Finnland einen weiblichen Gutsverwalter, eine Dame, welche seit länger als einem Jahrzehnt ein Gut selbstständig bewirthschaftet, dabei ein gesuchter Veterinärarzt ist — sie hat ihre Studien in Stockholm gemacht — und neben der Arbeit, welche sonst von Männern gemacht wird, die Mäde zum Anfertigen sehr hübscher Kunstgewebe anhält.

In Finnland gibt es zur Zeit, glaube ich, noch keinen weiblichen Universitätsprofessor, doch unterrichten die Frauen, wie bemerkt, viel an den Knaben- und gemischten Schulen und wird einfach die Leistung bezahlt und nicht gefragt, ob es ein Mann oder eine Frau ist, welche sich bewirbt: man bezahlt beide ganz gleich.

Vielfach ist in Skandinavien und Finnland vom Stimmrecht der Frauen die Rede. Als ich gelegentlich dagegen einwendete, dieselben seien noch nicht genügend vorgebildet, wurde ich gefragt, ob die Wähler es denn alle wären, und im Norden ist es ein grosser Theil gebildeter Männer, welche den Frauen die Wege ebnen helfen.

Wenn ich mir zuletzt erlaube, mit einer Schmeichelei zu schliessen, so geschieht es, weil ich vermüthe, dass ein grosser Theil die Schule, von der ich noch sprechen will, nicht kennt. Und doch ist es eine österreichische gemischte Fachschule, in der ich die höchsten Leistungen angetroffen habe. Die Scola Filigrane in Cortina d'Ampezzo, welche von Männern und Frauen besucht wird, leistet ganz überraschend viel. Unter Leitung des Signor Ghedina werden hier mustergiltige Arbeiten ausgeführt. Der Meister, ein schlichter Sohn des Ampezzothales, versteht es, seine Schüler und Schülerinnen in einem Masse zu begeistern, dass sie das Handwerk zur Kunst adeln. Unbekümmert darum, ob der Beschauer die Arbeit rechts oder links vor sich haben wird, werden die Schmuckstücke mit der liebevollsten Hingabe nachgebildet — ich glaube, seit den Zeiten des Phydias hat es keine solchen Ausführungen gegeben, welche auch dasjenige naturgetreu ausarbeiten, was nie ein Menschenauge zu Gesicht bekommt.





TMW-Bibliothek



00810039



Technisches Museum Wien
Bibliothek

41.709/2